

# Religiöse Identität und Interreligiöser Dialog

Einige Thesen zum interreligiösen Gespräch und Lernen zwischen Judentum, Christentum und Islam, von *Wilhelm Schwendemann*

*Der Interreligiöse Dialog stellt einen kommunikativen Prozess der Wahrheitsfindung dar. Lediglich als nette Schmuseveranstaltung verstanden, ist er unseriös. Er setzt das Bewusstsein der eigenen religiösen Tradition ebenso voraus wie den Gebrauch der Vernunft und Sprachkompetenz. Die religiösen Traditionen des Gegenüber müssen ebenfalls wahrgenommen werden. Der Autor markiert einige Grundpfeiler für einen erfolgreichen Interreligiösen Dialog.*

1. Die eigene religiöse Identität kann im interreligiösen Dialog nur dann kommunikativ vermittelt und erworben werden, wenn man weiß, wer man ist, und sich zuvor um eine Hermeneutik der Anerkennung und um Wahrhaftigkeit den anderen gegenüber – aber auch zu sich selbst – und der eigenen religiösen Tradition bemüht hat. Dieses Bemühen schließt die grundsätzliche Anerkennung der Konstitutionsprinzipien der jeweils anderen Religion mit ein, was für die christliche Seite ein Abschiednehmen von imperialen Glaubensvorstellungen und zum Beispiel die Anerkennung des Judentums und des Islams als monotheistische Offenbarungsreligionen bedeutet. Ich will die etwas provokante Behauptung wagen: Dialogfähig ist nur derjenige, der aus einer gewissen Identität heraus spricht. Es gilt, dass eine vornehme Beißhemmung gegenüber den anderen Religionen nicht angebracht ist, denn um – auch die philosophische und religiöse – Wahrheit muss gerungen werden. Dies schließt das Ringen um Wahrheits- und Geltungsansprüche mit ein. Interreligiöser Dialog als nette Schmuseveranstaltung ist unseriös.

2. Eine ihrer selbst gewisse und um die eigenen Wurzeln bewusste religiöse Identität setzt eine Auseinandersetzung mit den eigenen religiösen, zum Teil auch sich widersprechenden, Traditionen voraus. "Alle Menschen haben einen Zugang zu Gott, aber jeder einen anderen. Gerade in der Verschiedenheit der Menschen, in der Verschiedenheit ihrer Eigenschaften und ihrer Meinungen liegt die große Chance des Menschengeschlechts." (Martin Buber, *Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre*). Die Verschiedenheit der Menschen ist in unserer Gesellschaft in Bezug auf Herkunft, Religionszugehörigkeit, kulturellen Hintergrund längst nicht mehr eine auffällige Erscheinung, sondern Alltag. Vor allem die monotheistischen Religionen – und auch die fernöstlichen sowie alle Spielarten religiöser Sinnanbieter – sind inzwischen zu Nachbarschaftsreligionen im Gemeinwesen, im Stadtteil und in sämtlichen Bildungseinrichtungen avanciert, von der Kindertagesstätte bis hin zur Hochschule. Überall böte sich die Möglichkeit der Begegnung im Buberschen Sinn, wenn man sie zuließe. Das meint übrigens nicht nur das natür-

liche Zusammentreffen von Personen, sondern hat einen individuell-persönlichen Charakter und stellt eine Lernanforderung an jeden Einzelnen dar. Begegnung in diesem Sinn geht nicht allein in Vermittlung und Sicherung so genannten Informationswissens über die andere Religion auf, sondern bringt einige Dimensionen religiösen Lernens überhaupt ins Spiel: Bereitstellen hermeneutischen Wissens über die eigene Religion, die oft genug schon Hermeneutik des widerständig Fremden ist, denn die eigene Tradition ist in der Regel heimatlos und fremd geworden oder zumindest unverständlich. Dazu kommen das Verstehen der religiösen Symbolik und Sprache und das Aushalten, dass die eigene Religiosität durch die Pluralität der Verhältnisse scheinbar infrage gestellt werden kann.

Evangelische Bereitschaft, sich auf den interreligiösen Dialog mit seinen Abgründen einzulassen, heißt im Sinne reformatorischer Überzeugungen dann: Das Evangelium als *promissio*, als Verheißung, schließt die Wohltat Gottes an den Menschen mit ein und ist deswegen vom Gesetz zu trennen. Nicht

menschliche Würde, sondern göttliche Gnade ist entscheidender Grund für die Rechtfertigung: "Die Gnade ist die Vergebung der Sünden, die um Christi willen verheißene Barmherzigkeit oder geschenkweise Annahme, die wesensnotwendig mit der Gabe des Hl. Geistes verbunden ist." (Übersetzung von G. R. Schmidt aus dem 2. Abschnitt der *Loci de peccato*, in: Philipp Melanchthon, *Glaube und Bildung: Texte zum christlichen Humanismus*; lateinisch/deutsch / *Philipp Melanchthon. Ausgew., übers. u. hrsg. von Günter R. Schmidt* – [Nachdr.] – Stuttgart: Reclam, 1997, S. 28) **Für den Menschen kann die gnädige Annahme durch Gott nicht ohne Folgen sein, sein Handeln wird befreit zur Liebe am Nächsten**, das heißt: der Glaube bringt wesensmäßig und notwendig Früchte hervor: "Der Glaube erstreckt sich auf alle Ereignisse unseres Lebens und Sterbens, nur durch den Glauben gehen wir mit jeder Kreatur richtig um, durch den Unglauben gehen wir falsch um mit allen Kreaturen, das heißt wenn wir nicht beim Umgang mit der Kreatur Gott zu gefallen glauben, beim Umgang mit der Kreatur nicht auf die Barmherzigkeit, auf die Zuneigung Gottes zu uns vertrauen." (*Loci communes*, 1521; lateinisch/deutsch / *Philipp Melanchthon. Übers. und mit kommentierenden Anm. vers. von Horst Georg Pöhlmann*, Hrsg. vom Lutherischen Kirchenamt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, VELKD. – 2., durchges. und korr. Aufl., Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus, 1997, S. 245) Gefordert wird hier als kommunikative Voraussetzung des interreligiösen Dialogs die Vergewisserung der christlichen Seite (ich meine hier vor allem meine eigene protestantische Tradition) auf ihre eigenen Wurzeln hin: Christentum in diesem Sinn meint zuerst einmal eine Haltung der Freiheit, die sich im interreligiösen Gespräch in doppelter Weise zeigt:

- den anderen in seiner Fremdheit anzuerkennen und ihn nicht in die

eigene religiöse Identität einzuordnen beziehungsweise gleichzumachen,

- zum anderen hin die eigene Identität zwar zu riskieren, aber nicht aufs Spiel zu setzen.

Wenn man von dieser Identität ausgehend in den interreligiösen Dialog hinein geht und von ihr heraus argumentiert, bedeutet das den Erwerb von Pluralismuskompetenz innerhalb der eigenen religiösen Tradition, auch das widerstehende Fremde zuzulassen und auszuhalten.

3. Im theologischen Rahmen der christlichen Rechtfertigungsbotschaft müssen wir die Koordinaten für den interreligiösen Dialog finden. Hilfe, sich das reformatorische Erbe fruchtbar zu machen, finden wir in der erkenntnistheoretischen Grundlegung zum Beispiel der Anthropologie aber auch der Pädagogik Philipp Melanchthons. Denn diese Grundlegung ist ohne den Rahmen der Rechtfertigungstheologie nicht verstehbar. Melanchthon formuliert die Aufgabe des interreligiösen Lernens und der Erziehung von der Religion her, in unserem Fall vom Christentum. Erziehung des Menschen ist für Melanchthon niemals eine Erziehung zum Glauben. Aber Erziehung ohne Glaube, Liebe und Hoffnung ist tot und bringt nur Totes hervor. Gesetz und Evangelium sind aufeinander bezogen, aber unterschieden und bewirken Verschiedenes: Gesetz und Erziehung bewirken bürgerliche Sittlichkeit und äußere Werke, das Evangelium vermittelt die neue Gerechtigkeit, die ihrerseits wieder auf die äußeren Werke zurückwirkt. Das Evangelium darf dabei jedoch nie zum Mittel der Erziehung werden und die Möglichkeit der Erziehung nicht zu einer Art Erlösung. Man kann also, wenn man diese neue Form der Gerechtigkeit als Gemeinschaftstreue unter ethischen Gesichtspunkten sieht, sagen: Gerechtigkeit in diesem Sinn lässt sich einmal als zugewandte, mitmenschliche Solidarität und zum anderen als

Gemeinschaftstreue und als angemessene Verteilung von Gütern und so weiter verstehen. Ohne die Liebe aber bleibt Gerechtigkeit hölzern.

Gerechtigkeit als Gemeinschaftstreue im interreligiösen Dialog hält die Erinnerung an die gemeinsame abrahamitische Wurzel der drei monotheistischen Weltreligionen wach. Im Fall der drei monotheistischen Religionen ist jedoch eine strenge Annahme des Pluralismus einmal als Vielfalt aber auch als wesentliche Differenz grundsätzlich nicht aufrechtzuerhalten, weil sich sowohl Judentum als auch Christentum und Islam auf die biblische Person des Abraham beziehen und sich je in spezifischer Weise in einer Abrahamskindschaft befindlich wähen. Christen sind in ihrer Form der Kindschaft in einer Gemeinschaft mit Gott als dem Richter aller Welt (Gen 18 und 19). Vorbildlich für Christen und Christinnen ist Abraham auch deswegen, weil er sich für einzelne Menschenleben eingesetzt hat und deswegen "Freund Gottes" genannt wird. (Jes 41,8; Jak 2; Sure 9,35). Für unseren Zusammenhang heute ist Abraham deswegen attraktiv, weil er in einer kommunikativen Beziehung zum anderen Menschen oder dem ganz Anderen, Gott, steht; also sein "Denken von den anderen her" (Emmanuel Lévinas) definiert. In Jak 2 geht es zuerst um eine soziale Interpretation des Rechts und um den Missetand einer sozialen Hierarchie in der Gemeinde. Abraham wird in diesem Kontext als das gerechte Vorbild schlechthin erwähnt, wobei unter gerecht eben biblisch solidarisches Handeln zu verstehen ist. Das aus dieser Typologie gemeinsame Erben zwischen Juden, Christen und Muslimen ist der Einsatz für menschliche Gerechtigkeit im Sinn des biblischen Solidarrechtes. Der so genannten Opferung – eher Nichtopferung – Isaaks in Gen 22, geht der Disput Abrahams mit Gott um die Verschonung der Einwohner Sodoms und Gomorras voraus und der göttliche Richter lässt sich bis zum Schluss auf diesen Disput ein. Christen

sind darum auch in der Nachfolge Abrahams, genauso wie Juden und Muslime, dazu aufgerufen, sich für die Gerechtigkeit unter Menschen einzusetzen. Ein Beispiel hierfür wäre Lk 16,11-31 (Das Beispiel vom reichen Mann und vom armen Lazarus: Lk 16,19-31). Auch die Gemeinsamkeit des biblischen Solidarrechtes und der entsprechenden Verpflichtung ist in der Abrahams-Tradition deutlich: siehe hierzu Sure 89,1 8f, 107,1-3, Loskauf der Gefangenen (90,13). Diese Verpflichtung gilt nicht nur allgemein, sondern auch immer konkret und individuell, das heißt jeder ist in diese Art Ethik der Mitmenschlichkeit und Verantwortung für den anderen eingeschlossen. Leo Baeck verweist in diesem Zusammenhang ebenfalls auf die Solidarrechts-Tradition des Talmud. Auch im Koran findet sich eine analoge Tradition zur Gerechtigkeit (so zum Beispiel in Sure 4 und 5).

4. Die biblische *Z'daka* bezeichnet auch hier wieder das bundesgemäße,

Gemeinschaft fördernde Verhalten, das sich in der Furcht Gottes zeigt und die Segnungen Gottes genießt. Dem sich an der Gerechtigkeit Gottes orientierenden Menschen wird ein großes Licht verheißen, das heißt das Licht steht für ein glückliches Leben: Martin Luther hat von der Rechtfertigung so gesprochen: "Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden oder was nicht bleiben will ... Und auf diesem Artikel stehet alles, das wir wider den Bapst, Teufel und Welt lehren und leben. Darum müssen wir des gar gewiss sein und nicht zweifeln. Sonst ist's alles verlorn und behält Bapst und Teufel und alles wider uns den Sieg und Recht." (Schmalkaldische Artikel) In diesem Zusammenhang ist der vierte Artikel der melanchthonischen *Confessio Augustana* wichtig: "VON DER RECHTFERTIGUNG: Weiter wird gelehrt, dass wir Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott nicht durch unser Verdienst, Werk und Genugtuung erlan-

gen können, sondern dass wir Vergebung der Sünde bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnade um Christi willen durch den Glauben, nämlich wenn wir glauben, dass Christus für uns gelitten hat und dass uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird. Denn diesen Glauben will Gott als Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, ansehen und zurechnen, wie der Hl. Paulus zu den Römern im 3. und 4. Kapitel sagt."

5. Durch die Rechtfertigung des Sünders erfährt der Mensch eine neue Daseinsverfassung, nicht nur in Bezug auf die Mitmenschen, sondern auch in Bezug zu Gott selbst. Die neue Daseinsverfassung gründet in der von Gott ausgehenden Versöhnung: "Dass der Mensch glauben, hoffen und lieben, dass er unter Gottes gutem Gebot und dass er in Gottes heiliger Gemeinde leben darf – das sind andere Aspekte des einen großen Geschehens, in dem Gott des Menschen Verkehrtheit aus dem Wege geräumt und ihm in Jesus Christus das verwirkte Leben neu geschenkt hat. Die Rechtfertigung geschieht im Vollzuge der Versöhnung." (Otto Weber, *Grundlagen der Dogmatik II*, Neukirchen-Vluyn, 1977) Diese Botschaft trifft aber auf einen Menschen, den Gottes Tat in Jesus Christus nicht greifbar und sichtbar verändert – denn dann wäre ja der neue Mensch an die Stelle des alten getreten, er hätte die Todeslinie hinter sich gelassen und wäre auch nicht mehr auf Gott angewiesen, sondern wäre Eigner göttlicher Heilmittel; aber dieser Mensch wäre gerade eben nicht der Versöhnte, denn er wäre mit Gott in Ordnung, er wäre perfekt. Dieser Mensch stellt aber eine Illusion dar, weil Perfektionismus im Grund eine Illusion darstellt.

6. Diese Illusion führt recht schnell zur Selbsttäuschung und auch zur Täuschung anderer. Gerade der versöhnte Mensch fängt an, Gottes immer mehr zu bedürfen. Dieses Selbstverständnis des sich erkennenden Menschen, zwi-

#### Sure 4

4, 135 Ihr Gläubigen! Steht (wenn ihr Zeugnis ablegt) als Zeugen (die) Gott gegenüber (ihre Aussagen machen) für die Gerechtigkeit ein, auch wenn es (das heißt das Zeugnis) gegen euch selbst oder gegen die Eltern und nächsten Verwandten (gerichtet) sein sollte! Wenn der Betreffende reich oder arm ist (und ihr deshalb glaubt, zur Rücksichtnahme auf den einen oder anderen verpflichtet zu sein), so steht Gott ihnen beiden (das heißt dem Reichen und dem Armen) näher (als ihr). Und folgt nicht der (persönlichen) Neigung (von euch), (anstatt) dass ihr gerecht seid! Wenn ihr (das Recht?) verdreht (?) oder euch (davon?) abwendet (bleibt das nicht verborgen). Gott ist wohl darüber unterrichtet, was ihr tut.

[Sure 4. Die Frauen: Digitale Bibliothek Band 46: Der Koran, S. 241 (vgl. Sure 4, 134-135) (c) Verlag W. Kohlhammer]

#### Sure 5

5, 8-9 Ihr Gläubigen! Steht (wenn ihr Zeugnis ablegt) Gott gegenüber als Zeugen für die Gerechtigkeit ein! Und der Hass, den ihr gegen (gewisse) Leute hegt, soll euch ja nicht dazu bringen (?), dass ihr nicht gerecht seid. Seid gerecht! Das entspricht eher der Gottesfurcht. Und fürchtet Gott! Er ist wohl darüber unterrichtet, was ihr tut. 9 Gott hat denen, die glauben und tun, was recht ist, versprochen, dass ihnen (dereinst) Vergebung und gewaltiger Lohn zuteil wird.

[Sure 5. Der Tisch: Digitale Bibliothek Band 46: Der Koran, S. 254+ 255 (vgl. Sure 5, 8-9) (c) Verlag W. Kohlhammer]

schen Sündersein und Versöhntsein hin und her pendelnd und dabei Gottes bedürftig zu sein, ist die Wiederentdeckung der Reformatoren: "Wieso kann es gedacht und im Glauben bejaht werden, dass Gott einen Menschen, den er als *impius* verurteilt, dennoch in seine Gemeinschaft zieht, der Versöhnung wahrhaft innerwerden und vor sich gelten lässt?" (Weber)

7. Gott setzt – und das ist die reformatorische Entscheidung innerhalb des Christentums – gerade den Sünder, den *homo impius*, ins Recht und stößt, obwohl er die Sünde hasst, den Sünder nicht von sich, sondern macht ihn recht und die Sünde bleibt Sünde. Über die Sünde kann Gott nicht hinwegsehen. Gott erlaubt dem Sünder nicht, sich zurückzuziehen, sondern nimmt ihn als Geschöpf ernst. Das bedeutet: "Dieser Mensch ist, trotz allem, Genosse an seinem Bunde, er ist seinem Bundeswillen und damit seiner 'Gerechtigkeit' gemäß." (Weber) Gott vollzieht diese Rechtfertigung allein in der Tat des Glaubens; nur des Glaubens wegen stellt er den Menschen dorthin, wohin der Mensch aus eigener Kraft nicht kommen kann, allein aus Gnade und nicht aufgrund vorzeigbarer Leistung:

Die Botschaft der Rechtfertigung ist in ihrem Kern Christusverkündigung. Denn der Eine, dem Gott Recht gibt, ist Christus allein, was zudem christliche Identität formt. Gottes Handeln lähmt deswegen auch nicht den Menschen, sondern dem Menschen wird vielmehr Freiheit gewährt – und damit die Unbefangenheit des Handelns –, und er erlöst den Menschen von seiner Angst, die in Leistungsfähigkeit gründet. Nach der Erzählung des Evangelisten Johannes (Joh 20, 19-29) lernen die versammelten Jünger und Jüngerinnen Jesu am Dialog zwischen dem zweifelnden Thomas und dem Auferstandenen, dass Glauben zu schaffen und den Zweifel zu überwinden, weder ihre Sache noch Sache des Thomas, sondern allein Sache des Auferstandenen ist. Der Auf-

erstandene macht die versammelte Gemeinde dadurch frei, den Glauben nicht als schwer errungene eigene Leistung zu verstehen oder gar als Bekehrungserlebnis misszudeuten und den Zweifel durch krampfhaft Anstrengung überwinden zu wollen. Für den Menschen bedeutet dieses Handeln Gottes (Ostererfahrung) aber erstens keinen Prozess, in den er hinein wachsen könnte, und zweitens bedeutet es auch nicht, dass die Rechtfertigung zum Habitus, zum Besitz des Menschen werden könnte. Die Gerechtigkeit Gottes steht nicht unter menschlicher Verfügungsgewalt, nicht einmal die vollkommene Erfüllung des Gesetzes würde ein Anrecht auf die Rechtfertigung Gottes erwirken. Aber es geht für den Menschen schlechterdings darum, wie er vor Gott steht. Denn der Mensch ist nur das, was er vor Gott und nicht vor sich selbst ist, und der Mensch ist vor Gott grundsätzlich im Unrecht. Der Mensch kann schlechterdings nichts von sich aus zu seiner Rechtfertigung beitragen, und er besitzt nicht einmal die mögliche Fähigkeit, sich unter der Wirkung der *gratia* zu erneuern. Die Sünde ist eben kein Betriebsunfall: Aber Gott gibt sein Recht am Geschöpf nicht an die Sünde ab und sein Geschöpf preis, sondern er tut das, was seiner Ehre entspricht. "Was den Menschen Gott recht sein lässt, das ist nicht sein Tun, sondern das eigene Werk Gottes in Jesus Christus. Weil der Glaube sich empfangend diesem Tun aussetzt, darum wird er zur Gerechtigkeit gerechnet ..." (Weber). Das rechtfertigende Handeln Gottes ist so etwas wie ein deklaratorischer Akt, in dem Gott den Menschen vor sich gelten lässt: Röm 5, 18. An dieses Handeln Gottes in den drei monotheistischen Religionen zu erinnern und darin auch die Gemeinsamkeit der drei zu entdecken, ist der entscheidende Auftrag an den interreligiösen Dialog.

Allen drei Religionen ist gemeinsam, dass sie von einer Offenbarungswirklichkeit und dem Offenbarungsgeschehen der Gottheit ausgehen. Und um

das göttliche Offenbarungs-Wort zu verstehen, darf ich mich nicht ängstlich an den Buchstaben der Heiligen Schriften Bibel oder Koran klammern; aber in der Sprache der Menschen ist die Wahrheit Gottes verborgen und nur Gott allein besitzt den Schlüssel zu dieser Wahrheit.

9. Um diese Wahrheit muss mit den Mitteln der menschlichen Sprache so lange gerungen werden, bis sich der Schleier lichtet. Der Schleier menschlicher Dummheit fällt aber auf die Menschen herab, die rechthaberisch den alleinigen Besitz der Wahrheit verkünden und dem Dialogpartner Abwesenheit von Wahrheit attestieren wollen. In diesem Moment wird die kommunikative Offenbarungswahrheit zur fundamentalistischen Keule. Alle drei abrahamitischen Religionen sind monotheistische Offenbarungsreligionen und sie haben in Abraham ihren Anfang und eine Ökumene. Gemeinsam ist den dreien, dass Gott nicht ein abstraktes Prinzip darstellt, sondern lebender Wille in Aktion ist, der keineswegs unpersönlich sein dürfte. Alle drei Religionen sind eschatologisch ausgerichtet und Judentum als auch Christentum zudem messianisch, das heißt es wird der Messias beziehungsweise der wiederkommende Christus erwartet, was man als Spielart einer geschichtlichen Eschatologie sehen könnte. Gott wird also in den Offenbarungsreligionen nicht zum Prinzip der Geschichte, sondern zum hermeneutischen Schlüssel für Geschichte. Gott schenkt durch Glauben die Möglichkeit, Geschichte zu verstehen und einen jeweiligen Sinn des Lebens zu begreifen, was nicht nur die Zukunft und die Vergangenheit, sondern immer gegenwärtiges Handeln mit einschließt. Aus der Abrahamskindschaft folgt weiter, dass eine Grundvoraussetzung aller drei Religionen ist, den Anderen als wahrhaftig mit hinein zu nehmen in die Abrahamskindschaft, das heißt in die Begegnung mit einem anderen Abrahamkind. Die Andersheit des Anderen muss dabei auf jeden Fall beachtet werden, auch

wenn die Wurzel gemeinsam bleibt (Emmanuel Levinas, *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, Freiburg/München 1983). Die andere abrahamitische Religion darf dann keineswegs benützt werden, um die eigene Identität zu stabilisieren oder zu bereichern, sondern sie ist im strengen Sinn von Toleranz auszuhalten. "Die Anderen müssen Andere sein dürfen, ehe wir sie von uns aus wieder ins Gespräch ziehen dürfen ..." (Jürgen Werbick, *Toleranz und Pluralismus. Reflexionen zu einem problematischen Wechselverhältnis*, in: Ingo Broer / Richard Schlüter (Hg.), *Christentum und Toleranz*, Darmstadt 1996). Der Andere wird also dort gesucht, wo es keine Kuschelecken und Kuschelnischen mehr gibt, sondern wo es schwer fällt, sich in Toleranz zu üben; wo es um die *face-to-face*-Kommunikation geht, also in der direkten Begegnung zwischen Angehörigen der verschiedenen Religionen. Nur dort in authentischer, wahrhaftiger und der eigenen Identität gewissen Kommunikationssituation ist echte Toleranz wesentlich und auch nötig, denn da beginnen die echten Schwierigkeiten: Trinitätsfrage, Messias, Christologie, Erlösung aus christlicher Sicht; Einheit Gottes und Stellung Israels, Bund Gottes mit Israel aus jüdischer Sicht; Stellung des Propheten Mohammed zu den anderen Propheten und Jesus, Einheit gegen christliches Trinitätsverständnis aus muslimischer Sicht. Immer wieder versuchte die jeweils spätere abrahamitische Religionsgemeinschaft die vorangegangene zu enterben, deutlich ist das im Verhältnis Judentum und Christentum. Hier erhebt sich nämlich die Forderung, der Wahrheitsfrage des eigenen Glaubens gerade nicht auszuweichen, sondern standzuhalten und in Kommunikation zu überführen.

10. Der kommunikative Prozess der Wahrheitsfindung setzt Pluralität und Diskurs voraus, und er setzt auch voraus, dass die jeweiligen religiösen Traditionen in ihrer Breite wahrgenom-

men werden. Der Weg der Wahrheitsfindung setzt beim Gesprächsteilnehmer gerade den Gebrauch der Vernunft und auch die Sprachkompetenz – so Melanchthon – voraus, die beides Mittel sind, überhaupt eigene Religiosität aber auch die eigene Religionsgemeinschaft zu verstehen.

11. Die dritte Gemeinsamkeit ist, Angehörige anderer Religionsgemeinschaften nicht zu diffamieren, sondern auszuhalten, dass religiöse und metaphysische Fragen nicht einlinig beantwortbar sind. Gemeinsam ist den drei Religionen die Berufung auf den biblischen Patriarchen Abraham. Christen und Juden schöpfen zumindest im Alten Testament beziehungsweise der Tora aus dem gleichen Wortlaut, und Muslime kennen die Abrahamsge-schichten zumindest sinngemäß im Koran. Aber Vorsicht: Das christliche Alte Testament mit der christlichen Auslegung ist ein anderes Buch als die Tora mit ihrer jüdischen Auslegungstradition. Keineswegs ersetzt die eine Tradition die andere und im Vergleich zum Christentum hat natürlich das Judentum niemals seinen Platz in der Heilsgeschichte verloren. Das Christentum hat mitnichten das Judentum ersetzt oder abgesetzt, auch wenn es in der Geschichte der Kirche und der christlichen Theologie immer derartige Bestrebungen gegeben hat. Für Christen könnte es dann ganz reizvoll sein, das Neue Testament mal im Licht des Alten Testaments zu lesen.

12. Ebenso reizvoll könnte es für Christen sein, sich mit Texten des babylonischen Talmuds zu beschäftigen. Der Talmud ist so etwas wie eine jüdische Enzyklopädie des Altertums, das durch die pharisäisch-rabbinische Art, die Texte der Mischna zu kommentieren, das heißt die Lehre der Tora, durch die beiden Jahrtausende seit Jesu Geburt jüdische Identität bewahren konnte (Mischna heißt eigentlich Lernen und Lehren durch fortwährendes Wiederholen. Der Lehrende gibt einen Lehrsatz vor und der Schüler lernt ihn durch Nachspre-

chen, bis er ihn auswendig kann. Dann kommt die Stufe der Auseinandersetzung und als Krone der Diskurs). Für Christen gab es etwas Ähnliches, nämlich die Texte des Neuen Testaments, die von den Kirchenvätern Nordafrikas und Kleinasiens weiter bedacht worden sind.

13. Wenn man auf die Gemeinsamkeiten zwischen Christen und Muslimen zu sprechen kommt, dann fallen zuerst Äußerlichkeiten auf: Wie in der christlichen Kirche Glocken zum Gottesdienst beziehungsweise zum Beten einladen, so ruft der Gebetsrufer vom Minarett die muslimischen Gläubigen zum fünfmaligen Beten beziehungsweise zum Freitagsgebet. Das Innere einer Moschee ist wegen der Bildlosigkeit durch reiche arabische Ornamente geschmückt, oft auch Kalligrafien, so sind in alten christlichen Kirchen oft die biblischen Geschichten oder Figuren dargestellt, bekannt auch als *biblia pauperum*; anstelle der Teppiche in der Moschee finden wir in der Kirche Stühle und Bänke. Die christliche Kirche ist immer mit ihrem Altarraum nach Osten ausgerichtet, denn von dort kommt der christliche Messias beim Tag des Gerichts. Im Osten geht die Sonne auf, ein Symbol für den auferstandenen Christus.

Die Moschee ist mit ihrer Gebetsnische nach Mekka ausgerichtet, denn von dort hat der Prophet Mohammed die Offenbarung Gottes weitergegeben. Selbst Taufwasser und der muslimische Brunnen für die rituellen Waschungen vor der Moschee ließen sich vergleichen. Wenn wir nach Inhalten suchen, stoßen wir auf einen fast identischen Dekalog, den man auch ethisch verstehen kann und in diesem Verständnis zu gemeinschaftsorientiertem Verhalten auffordert; abgesehen von der theologischen Gemeinsamkeit des Gottesglaubens an den einen Gott.

---

*Dr. Wilhelm Schwendemann ist Professor an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg.*